

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 8 (1956)
Heft: 23

Artikel: Römische Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-964301>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

James Dean, Legende und Wirklichkeit

ZS. Selbstverständlich liegt nicht der mindeste Grund zur Annahme vor, James Dean weile trotz des schweren Autounfalles noch unter den Lebenden. Der Tote wurde von seinem Vater offiziell identifiziert, auch von Mitarbeitern der Warner und andern Personen sogleich erkannt und am 8. Oktober 1955 im Familiengrab der Heimatstadt Fairmont bestattet. Die verbreitete Behauptung, er halte sich versteckt, um sein durch den Unfall deformiertes Gesicht nicht zu zeigen, die in vielen Briefen zum Ausdruck kommt, ist absurd. Die Tatsache, daß die andern am Unfall Beteiligten, besonders der neben ihm sitzende Mechaniker, keine nennenswerten Verletzungen erlitten, ist darauf zurückzuführen, daß sie Sicherheitsgurten getragen hatten.



James Dean in seinem letzten Film als Verfehmter, der durch einen Oelfund plötzlich zum Millionär wird.

Woher denn der Jammer unter der Jugend, die Tränen, die unzähligen protestierenden und beschwörenden Briefe an ihn auch noch heute? «Lieber Jimmy, alle meine Freunde in der Nachbarschaft hören niemals auf, von Dir zu reden, und wenn irgendeiner von uns etwas Gutes oder Schlechtes tut, so denken wir, daß Du uns zusiehst, und wir wünschen so vollkommen zu sein, wie Du es bist.» Andere verlangen Andenken an ihn, erzählen ihm ihre Träume, behaupten, seine wundervolle Persönlichkeit mache den Tod zu einem Witz. Die Mehrzahl der Briefe sind weiblichen Ursprungs, aber das ergibt noch eine genügend große Zahl aus männlicher Quelle. Zwar sind die jungen Leute zurückhaltender als die Mädchen, aber er wird, sobald sie unter sich sind, immer wieder zitiert und diskutiert, und die Ereignisse darnach beurteilt, was er dazu gesagt haben könnte. Was verschaffte ihm diese magnetische Anziehungskraft, diese Breitenwirkung auf die Halbwüchsigen?

Sicher nicht, daß die große Verehrung der Jugend bald von geschäftstüchtigen Leuten ausgenutzt wurde, von Wahrsagern, Astrologen, Romanschriftstellern, psychiatrischen Quacksalbern, die ihn «erklären» wollten (gegen gute Bezahlung natürlich), von Hellsehern, welche behaupteten, er komme jede Nacht zu ihnen, von Schwindlern, welche die unwahrscheinlichsten Metallstücke als «Andenken» des Todeswagens verkauften. Eine Studentin, welche die gleiche Universität besuchte, schilderte ihn treffend: «Er war scheu und verschlossen, schaute durch seine Hornbrille auf eine Welt, die ihn ungeheuer erregte. Einst zu einem Festchen eingeladen, schaute er durchs Fenster ständig auf das Meer; plaudern war nicht seine Sache. Aber als ich ihn später in New York allein traf, schloß er sich mir während Tagen an und sprach endlos von Musik, Schauspielkunst, Stierkämpfen, Büchern und Autos. Für Liebe hatte er keine Zeit, er wollte seine Gestaltungskraft für seine Schauspielarbeit behalten. Akzeptierte man diese Situation, so konnte man als Mädchen mit ihm eine interessante Zeit erleben; sein Interesse für alles war riesengroß.» Leidenschaftlich liebte er Musik von Bach, die Werke von Jean Genet und Malaparte und schrieb selbst Verse. Es kann als ausgeschlossen gelten, daß er den Tod freiwillig suchte, schon weil er nicht allein im Wagen saß und kein Mörder war. Aber er besaß einen napoleonischen Komplex, von nie-

II.

mandem übertroffen zu werden. Deshalb riskierte er lieber das Leben, als vor dem andern Wagen auszuweichen. In den Reihen der Kollegen war seine große Begabung neidlos anerkannt worden. Elisabeth Taylor, seine Partnerin in «Giant», äußerte auf die Todesnachricht nach langem Schweigen: «Er war einer der Größten.» Sein Produzent erklärte: «Er lebte mit so brennender Intensität, daß man glauben konnte, er habe gewußt, wie wenig lang er bei uns bleiben würde. Sein Können war ersten Ranges, eine der bedeutendsten Leistungen, welche die Filmgeschichte gesehen hat.» Aber mit der Schilderung seines Wesens und seiner Begabung ist seine Ausstrahlung nicht erklärt. Die angelsächsische Jugend (auch die englische ist von ihm hingerissen) ist sonst eher von massiven Helden begeistert, besonders solchen aus dem Sportleben, aber nicht für einen Jünger des Thespiskarrens, der das Haar lang trug, leidenschaftlich für klassische Musik eingenommen war und dichtete.

Wir glauben, daß die Zerrissenheit einer illusionslosen Jugend ohne Familie in ihm zum Ausdruck kommt, die zu früh hinter dunkle Seiten des Lebens blicken mußte. In einer Szene von «Rebell ohne Ursache» wird ein «Wettspiel» geschildert, das zwei Halbwüchsige mit Autos austragen, wie sie in Amerika jetzt üblich sein sollen: Wer zuerst aus einem Auto springt, das gegen einen Felsabsturz in Bewegung gesetzt wird, ist ein «Huhn», d. h. Feigling. Sein Konkurrent kommt dabei denn auch ums Leben. Hier werden mächtige, innere Spannungen von aus dem Gleichgewicht geratenen Jungen abreagiert. Oder die Autoraserei mit betonter Gleichgültigkeit gegen alle Folgen, die absichtliche Grobheit, deren er sehr oft fähig war, die Unbekümmertheit gegen Abmachungen bis auf die betonte Nachlässigkeit gegenüber gesellschaftlichen Bräuchen (an der großen Studio-Feier zum Abschluß des «Giant» erschien er nur in Hemd, Hosen und Sandalen) sind ein unabweisbares Zeugnis für einen Dauer-Protest, in welchem er gegen seine ganze Umgebung lebte.

Und dieser Protest hat in Millionen junger Herzen Widerhall gefunden. Sie fühlen, daß sie an seiner Rebellion teilnehmen, wenn sie ihn verehren. Und daran sind wir, die Generation der Aelteren, alle mitschuldig. Was finden die Jungen in uns? Keine Sicherheit, keine Werte! Eine glaubenslose Generation, die an zwei furchtbaren Kriegen schuldig wurde, unter der der Alkoholismus wütet, deren Lebensziel Geld und bequemes Leben heißt, wo Scheidungen ohne Rücksicht auf die Kinder und Familienzerfall an der Tagesordnung sind. Mag man sie mit ihren schlimmen Spielen ruhig junge Delinquenten nennen und sich über ihre Missetaten und lebensgefährlichen Verrücktheiten entrichten: es sind die Kinder von alten Delinquenten, von uns, die ihnen wahrlich das schlechteste Beispiel gaben und keinen Grund haben, sich darüber zu wundern, daß sie heute rebellieren und sich nichts mehr sagen lassen. James Dean, als Waise aufgewachsen, verkörperte diese Jugend, die gar nicht die schlechteste ist, wie kein anderer, und deshalb hat sie sich enthusiastisch in ihm erkannt. (Schluß)

Römische Geschichten

ZS. Rom scheint in Filmangelegenheiten in mehr als einer Hinsicht ernsthafte «Geschichten» zu machen. Bekanntlich wurde von der Regierung immer wieder versucht, Filme, welche gewisse Zustände in Italien aufs Korn nehmen, zu bekämpfen, entweder schon ihre Herstellung zu verhindern, indem die Finanzierung möglichst erschwert wurde (Sicas «Dach»), ferner durch ein Ausfuhrverbot wegen Gefährdung des italienischen Ansehens im Auslande oder beides zusammen. Versteht sich, daß ein Film, der von ausländischen Märkten ferngehalten zu werden Gefahr läuft, von vornherein wenig Aussichten auf Herstellung besitzt. Die Geldgeber werden sich hüten, Mittel dafür bereitzustellen, denn auch ein guter Inlandabsatz genügt nicht zur Deckung der Herstellungskosten.

So werden auch dem neuen Gemeinschaftsfilm «Römische Geschichten» («Racconti Romani») wieder Schwierigkeiten bereitet. Die Zensur fand Verschiedenes auszusetzen, und es machte sich letzten Sommer eine Strömung gegen den Film in der Verwaltung geltend, die Ausfuhr wieder einmal wegen der Gefahr der Schädigung des Ansehens Italiens im Auslande zu verhindern. Ein definitiver Entscheid soll allerdings bis jetzt nicht gefallen, und vorsichtshalber bereits «inoffiziell» eine Kopie ins Ausland verbracht worden sein (wie dies gemacht wurde, wäre unhöflich zu fragen). Worum handelt es sich?

Von Alberto Moravia, dem bisher am erfolgreichsten verfilmten Schriftsteller, wurden einzelne Novellen gedreht, aber zum Unterschied von früher nicht in Episodenform. Man schuf aus den acht Geschichten eine einzige, welche einen Begriff des Lebens im heutigen Rom verschaffen soll. Ein aus dem Gefängnis Entlassener versucht

mit vier Gefährten verschiedene Methoden, um seine völlige Mittellosigkeit so rasch als möglich zu beheben. Aber am gesunden Sinn der Römer scheidet alles, sowohl der Vertriebs falscher Banknoten, der schwindelhafter Verkauf von Eintrittskarten ins Sportstadion, die Schröpfung eines philanthropisch gesinnten Anwaltes oder das falsche Auftreten als Polizisten. Die römischen Bürger sind nicht so leicht zu täuschen. Die drei Gefährten endigen schließlich im Gefängnis, allerdings nicht für lange, und die Hauptfigur wird gründlich in den Tiber getaucht und abgekühlt, wobei sie sich entschließt, von jetzt an ein ehrliches Leben zu beginnen. Die Regie hat Francolini, aber bedeutende Kräfte wirken mit, unter ihnen selbstverständlich der unverwundliche De Sica. Hoffentlich bilden die «Römischen Geschichten» keine schlechte Geschichte!

Ein freundliches Wiedersehen

ZS. Wer von uns erinnert sich nicht an den französischen Film «Verbotene Spiele», jener Erzählung von dem kleinen Mädchen, das durch den Krieg beide Eltern verliert, in einem Bauernhaus Zuflucht findet, dort die Zerstörung seiner kindlichen Welt erlebt, um trostlos in ein Sammellager zu gelangen? («Film und Radio» Nr. 6, 1952.) Erschütternd wurde dort die kindliche Welt der Welt der Erwachsenen gegenübergestellt, die blitzartig in ihrer ganzen Gottferne entlarvt wurde.

Brigitte Fossy hieß das kleine Mädchen von fünf Jahren, das uns diesen Spiegel vorhielt, und zahllose Menschen haben es nicht vergessen können. Zu ihnen gehörte auch der bedeutende amerikanische Schauspieler, Tänzer und Regisseur Gene Kelly, der «Amerikaner in Paris», Hauptdarsteller jenes visionären Tanzfilms. Für Frankreich zeigte er immer eine Schwäche und erwarb schon lange eine Erzählung zur Verfilmung, die Geschichte eines Knaben und eines Mädchens, die der Schule entfliehen und nach Paris gehen. Sie kommen dabei auch durch Burgund und werden, obwohl ihr Abenteuer nur zehn Tage dauert, zu zärtlichen Complicen. Vom ersten Augenblick an stand für ihn fest, daß für die Hauptrolle des Mädchens nur Brigitte in Frage kam, die ihm vor fünf Jahren einen nachhaltigen Eindruck gemacht hatte.

Diese war jedoch schwer aufzufinden. Die Eltern hatten sie, schulpflichtig geworden, vom Film ferngehalten (eine große Ausnahme unter den Eltern von Filmkindern) und alle Anträge für neue Rollen abgewiesen, sie sogar aus Paris entfernt. Aus dem einstigen Wunder-

kind ist ein sorgloses, intelligentes zehnjähriges Mädchen geworden, das sich in nichts von seinen Altersgefährten unterscheidet. Kelly konnte sie schließlich ausfindig machen und die Zustimmung der Eltern für den neuen Film erreichen, allerdings nur über die Ferienzeit. Einige Schwierigkeiten entstanden dadurch, daß Kelly den neuen Spielgefährten für Brigitte aus Amerika mitgebracht hatte in Gestalt eines Bobby aus Kalifornien, der kein Wort Französisch sprach. Aber



Brigitte Fossy, die wir einst unvergeßlich in den «Verbotenen Spielen» gesehen haben, erscheint nach fünf Jahren wieder in einem Film mit einem kalifornischen Knaben als neuem Partner.

Brigitte wußte sich zu helfen; als sie den Appetit von amerikanischen Ausmaßen entdeckte, den der junge Mann in Frankreich entwickelte, setzte sie ihm Burgunder Spezialitäten vor, wofür er sie in die Geheimnisse des Base-Ball-Spieles einweihte. Die Freundschaft war damit geschlossen.

So werden wir Brigitte wieder sehen, doppelt so alt wie einst, aber in der Hoffnung, ihre frühere Unbeschwertheit und kindliche Menschlichkeit sei ihr geblieben. Sie wird es nicht leicht haben, sich neben ihrer frühern Leistung zu behaupten.

DIE WELT IM RADIO

Zur Lage

Unsere Schuld und unsere Hoffnung

FH. Während wir diese Zeilen schreiben, ist der Sender Budapest wieder in die Hände der russischen Kommunisten gefallen und sendet Tanzmusik, da gleichzeitig der rote Terror unter einem wehrlosen Volke wütet. Im Namen der «Diktatur des Proletariates» ist die Vergewaltigung Ungarns nach der Version des Moskauer Senders erfolgt, «eine weitere siegreiche Etappe auf dem Weg der Befreiung des internationalen Proletariates von der Macht der Reaktion». Wieder einmal zeigt der Links-Marxismus zynisch vor aller Welt, daß er jeder Bestialität Tür und Tor öffnet. Zwischen ihm und dem Christentum gibt es keine Verständigungsmöglichkeit, man kann nicht Christ und Links-Marxist zugleich sein. Nicht nur die Arbeiterschaft Ungarns, sondern auch die vieler anderer Länder muß ihre Anhängerschaft und Anfälligkeit an das verbrecherische Prinzip der «Diktatur des Proletariates» grauenhaft büßen.

Aber Hand aufs Herz — sind wir berechtigt, uns ohne weiteres auf das hohe Roß selbstbewußter Verurteilung zu setzen, und uns dabei selbstzufrieden im Gefühl unserer Bravheit zu wärmen? Wo stammt denn dieser Marxismus mit seinen verbrecherischen Diktatur- und Gewaltlehren her? Die Antwort heißt: Aus dem Westen. Er ist keine Frucht des Ostens! Zu einer Zeit, als die Arbeitskraft zahlloser wirtschaftlich Schwacher schamlos von der Industrie gegen Hungerlöhne ausgebeutet wurde, als z. B. kleine Knaben mit Peitschen durch die engen Fabrikkammine hinaufgetrieben wurden, um diese zu reinigen, als zehnjährige Mädchen zu Tausenden an die Webstühle mit zwölfstündiger Arbeitszeit getrieben wurden, da ist diese Irrlehre als Kind

des Materialismus zur Reife gelangt und konnte sich ausbreiten. Warum? Weil wir, die sogenannten Christen und ihre Kirchen unsere selbstverständliche Pflicht nicht taten! Weil wir Gottes Wort vielleicht mit der Zunge zitierten, aber nicht lebten! Die Kirchen, die doch die Hoffnung der Welt zu sein behaupteten, unternahmen nichts gegen die unmenschlichen Verhältnisse. Sie legten Wert auf «gute Beziehungen» zu den jeweils gerade Mächtigen, zu den Regierungen, zu den Staatsbureaukratien, ja manchenorts zu den Geldmächten. Nie haben sie sich für die Schwachen zur Wehr gesetzt, sondern höchstens gute Worte gegeben, vielleicht bei gar zu krassen Vorfällen «Erhebungen» vorgenommen und, wenn es hoch kam, eine matte Resolution gefaßt, um nirgends anzustoßen. So haben die Ausgebeuteten nach dem Strohalm der marxistischen Irrlehre gegriffen, die ihnen wenigstens Hoffnung auf ein menschenwürdigeres Dasein auf dieser Erde gab. Daß es ein vergifteter Strohalm war, konnten sie nicht erkennen, wäre den Verzweifelten auch gleichgültig gewesen. Es ist bezeichnend, daß dort, wo autoritäre Kirchen mit autoritären Staaten am engsten zusammengingen, um ihre Interessen gegenseitig zu schützen, der Marxismus bis heute am mächtigsten einschlug, besonders in Rußland, das bis in die Neuzeit die Leibeigenschaft im Einvernehmen mit der Kirche duldete. Hätte man Gottes Wort gelebt und sich unerschrocken für die Menschenwürde der Ausgebeuteten überall eingesetzt ohne Rücksicht auf die Mächtigen und taktische Interessen, dann hätte der Marxismus mit seinen verbrecherischen Gewaltprinzipien nie ganze Völker vergiften können. Das ist unsere Schuld, unsere große Schuld. Wir ernten auch jetzt nur, was wir gesät haben, und werden heute bis in dritte und vierte Glied heimgesucht. Vielleicht werden unsere Kinder und Enkel einst auch für unsere heutige Passivität in der Rassenfrage blutig büßen müssen und uns mit vollem Recht verfluchen.

So müssen wir heute im schweren Bewußtsein unserer Mitschuld die Tragödie Ungarns miterleben. Selbstverständlich ändert das aber